

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Manöver
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

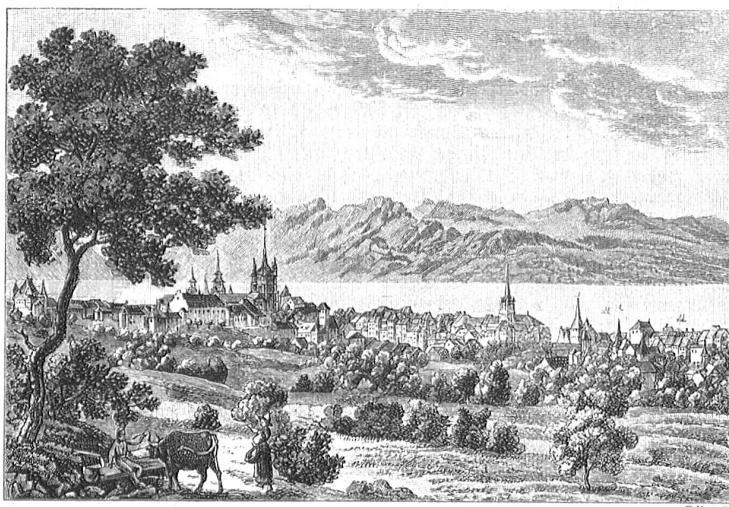
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lausanne. Nach dem Aquatintablat von Franz Hegi (1774—1850).

Genrebildchen zeigt sich unser Künstler von einer besonders liebenswürdigen Seite, und vor allem in den Zürcher Neujahrsblättern aus dem Anfang des Jahrhunderts tritt er uns als wundergemäßlicher Schilderer biedermeierlichen Wesens entgegen.

Doch nicht bei der Schilderung seiner eigenen Zeit und Umgebung ist Hegi stehen geblieben. Die historische Vergangenheit und ganz besonders das Mittelalter, mit dessen Erscheinungen er sich in intimen Studien beschäftigte, zogen ihn mächtig an, und so wurde Hegi, genau wie er in allem war, auch zum getreuen Darsteller mittelalterlichen Kostüms und mittelalterlichen Lebens. In diesen Vertriebungen traf er sich mit einem andern künstlerisch bedeutenden Zeitgenossen, mit Martin Usteri, und ihrer gemeinsamen Arbeit verdanken wir manches wertvolle Blatt, das vielleicht zum Annentrichsten gehört, was die Kunst je über das poetische deutsche Mittelalter zu erzählen wußte. Da steht allem voran das wunderbar reizvolle Frühlingsbild zu Martin Usteris Gedicht: Der Frühlingsbote, „eine Schilderung mittelalterlichen Kleinlebens so wahr und traurlich und warni, wie sie nur Moritz von Schwidt gelang“. Der geistige, gedankliche Urheber des Bildes war Usteri, gezeichnet und gestochen wurde es von Hegi, dessen außergewöhnliches Talent für Gruppierung und Komposition

und dessen seines Verständnis für das Architektonische in diesem Etüche besonders hervortritt. Wir stehen deshalb nicht an, unsern Lefern in diesem Zusammenhange noch einmal das Bild nahe zu bringen, mit dem wir sie schon früher bekannt gemacht ^{*)}). Ein solches Kleinod darf man sich schon zweimal ansehen, bevor man es aus der Hand legt; denn nur liebvolle und eingehende Betrachtung vermag dem liebvolle und durchdachten Werklein alles zu entnehmen, was der stolze Künstler hineingelegt, wenn auch die leztrische Stimmung, die über dieser intimen Darstellung eines dem beseelten Frühlingsboten zugehörenden Bölkchens liegt, schon beim ersten Blicke packt. Denn — und das sei hier am Schlüsse noch mal hervorgehoben — Hegi, der einfache, gewissenhafte Radierer, war vor allem auch ein echter Stimmungskünstler. Freilich mag es auffallen, daß innige Traurlichkeit und eine gewisse holde Romantik die charakteristische Note im Lebenswerk eines Menschen sind, mit dem das Schicksal eigentlich recht rauh und schüde umgegangen; aber die äußeren Stürme schrein eben Hegis Künstlerseele nicht getrübt zu haben, die klar und unverwirrt die ideale Seite seiner Zeit wiederspiegelt. Das ist die Zeit stüriger Bejähung und trauriger Verinnerlichung, nach der sich unsere spekulierende Gegenwart in nutzloser Biedermeierwärmerei so herzlich sehnt, das ist die Zeit ruhigen Seins, anpruchsloser Lebensfreude und des glücklich vernünftigen Optimismus, der in der Dichtersprache Martin Usteris allen trüben Ahnungen und schlimmen Prophezeiungen das kostliche Wort entgegenhält:

„Muß, wenn ein Bögelein sich erschwingt
Und lustig in dem Gezweige singt,
Denn stets ein Nabe drein schreien?“

Ah, solch ein Wort erinnert man sich gern in unserer Zeit der nörgelnden Kritik und selbstgefälligen Nächstenhilfe, wie man sich gern heute das Werk eines Künstlers ansieht, der ohne Anspruch auf Originalität und äußeren Erfolg ganz einfach seine Sache möglichst gut zu machen und wahr zu sein trachtet. Ein solcher Künstler aber war der feinsinnige, beschiedene Zürcher Kupferstecher Franz Hegi, und deshalb ist seine innige Kunst dazugekommen, dem modernen Menschen Einblicke in ein verlorenes Paradies zu geben.

M. W.

^{*)} vgl. „Die Schweiz“ VII 1903, 123. Von Hegi stammen auch die beiden Illustrationen in unserer diesjährigen Mozart-Nummer S. 42 und 43.

Manöver.

Nachdruck verboten.

Militärische Skizzen von Victor Usteri, Leipzig.

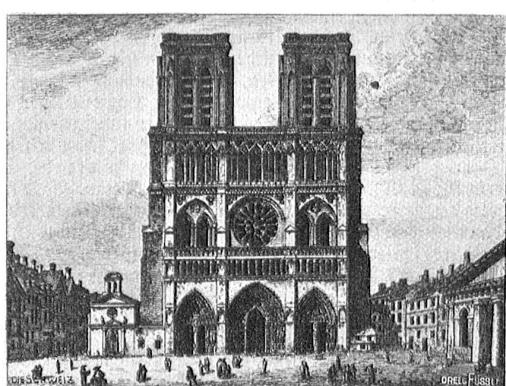
Zwischen Zura und Aare: im „Großen Moos“. Ein Herbstmorgen. Matt und glanzlos die Sonne. Schwere Frühnebel, die der scharfe Ost strichweise, bald kürzer, bald länger, zerstreift. Schnurgerade liegt dann die Pappelallee vor mir, ohne Leben — —

Mählich dämmert ihr Urbild in meiner Erinnerung. Westwärts wars. Neben dem blauen Bergkamm, von dem ich jetzt herabgestiegen. Dort, wo die Schattenspender höher ragen, ihr Laub im Morgentau satter leuchtet, ihre Wipfel im Abendwind sich tiefer neigen als hier. Und im Mittagbrand der Wanderer seinen Leib lang und schwarz in den füchtigen Staub der Straße zeichnet. Wo sich Meilenstein an Meilenstein in unabänderlicher Richtung reiht. Und wieder und wieder die beidseits säumenden Bäume querüber verwachsen, der Weg auf Schweite in eine Hecke mündet. Bis der Trug vor dem Nachhenden stetig zurückweicht. In lärmender Einödigkeit . . .

Jene Heerstraßen, die Paris in die Provinz vorschiebt, wie der Schwimmopolys Fangaden und Täster aus dem Quallenleib kriechen läßt . . . Die Großtat des dritten Napoleon — —

Retzvoll bleibt dieser Mann und seine Geschichte. Kein Gottmensch — gewiß nicht — nur ein smarter Geschäftsmann,

klug und zähe. Der es wagte, den Staat auf Aktien in eine Einzelfirmen umzuwandeln. Und solches mit wenig Grund-

Notre Dame-Kirche zu Paris
Nach Originalezeichnung von Franz Hegi (1774—1850).

kapital: dem günstigen Verlauf seiner Hirnwundungen, der Beweglichkeit seiner Zunge, der Geschicklichkeit seiner Fingergriffen. Der dann zwanzig Jahre lang die Konjunktur zu nutzen verstand.

Öder meinetwegen: ein politischer Dramatiker, selber lustern nach dem Vorbeir des Historien. Dessen mimischer Begabung ein Lob auch gebührt. Solange nicht an der Schöpferkraft seines Ohns gemessen. Beileibe — das nicht! Auf den schweren Tritt und die gewaltige Gebärde der griechischen Tragödie — darauf hat sich der Erste verstanden. Wie keiner. Der Kesse aber — kam nie über die Verwandlungskünste des blutrührstigen Ausstattungstückes hinaus. Deren eines ihn als Verfasser, als Leiter und als Spieler neunt.

Läßt sehen! Da war das Vorspiel. Mit sicherem Instinkt für äußere Effekte nach dem Orient verlegt. Der Krimikrieg. Raffiniert inszenierte Bühnenbilder zu Wasser und zu Lande. Wie das breite Publikum es liebt. Eine Rollenbesetzung ohne kleinliche Bedenken. Schnell peitschte die französische Regierung, immer bewährt, den britischen Moutini, die türkische Provinzgrößen und den sardinischen Ansänger zum verständnisvollen Zusammenspiel ein. Die Fabel alt, aber zügig: Hier Osmuz = Napoleon und nordwestliche Zivilisation, dort Christus = Zar und halbasiatische Unkultur... Die Kritik verzeichnete einen Erfolg.

Vor der Rampe erwärmt sich die Stimmung. Schmeichler flüsterten von atavistischen Geniespuren. Den Abend mit einem Triumph abzuschließen, lag nur am Debütanten.

Einen Auschnitt aus Europas Garten zeigte der erste Akt. Die lachenden Ufer des Po. Mit dem Stichwort: „Italien frei bis zur Adria!“ betrat er selbst die Bretter. Die Maske eines Erlözers kleidete ihn. Ueberzeugende Töne standen ihm zu Gebote. — Gefühlsselige Spießer im Parkett und die leichtentzündliche Gallerie kargten denn auch diesmal nicht mit Beifall.

Zum Zwischenstück klingelte es: Reitergeschwader, die wuchtig über sterbendzuckende Kopfträger fegten. Pagodenkupfer, die stürzend vielarmigen Giebeleingögen die heilige Grimaße aus dem Gesichte wischten. Und endlich des Himmelsohns drachenbehütetes Schatzgewölbe. — Noch einmal raste das Haus.



Das Murttor zu Bern, nach C. Rheiner radiert von Franz Hegi (1774—1850).

Wieder teilte sich der Vorhang. Die ungezügelte Leidenschaft der Mischlinge und die betörende Farbenglut der Tropen agierten. — Mexiko. — Ein gut einstudierter Auftritt, aber ein sehr stümperhaftes — Schlusspiel. Dem die Fürstenloge schon vernehmlich zischte.

Endlich der Komödie dritter und letzter Teil. Der mit der Kultise des stammenden Sedan im Hintergrund. Den aber hat der gute Geschmack der Gallier glatt abgelehnt — —

„Je nun! Wer sich als Akteur auf die Bühne der Geschichte wagt, riskiert ebenso gut ausgespiessen zu werden wie irgend ein Kollege vom geharkten Sande. Da werden doch die prächtigen Straßen, auf denen sich das Volk der dritten Republik sein, Ca ira! zujubelt, mir ein gutes Gedenken sichern!“ So mag sich der Verbaute von Chislehurst getrostet haben — —

Noch sagt mir die Gegenwart nichts. Meine Straße bleibt einsam. Sonne und Ferne verborgen sich. Und immer drohender hält sich der Nebel... —

Saunder treibt die Einbildungskraft ihr Näderwerk. Verdichtet die feinen Strahlen taftender Vorstellungen zur geschlossenen Garbe und schleudert deren Blize auf die graue Dunstwand vor mir. Schon zucks und flimmert dort; es gewinnt Gestalt und Leben: Phasen aus der qualvollen Agonie des steinernen Riesenleibes. Lutetias Sterbelager, überschattet vom verhängten Licht grauer Herbststage, erhellt vom fahlgrülen Schein weißer Winternächte.

Im September mag es gewesen sein. (Damals, als Château-Thierry zum ersten Mal die Lanzen der Ulanen blitzen sah. Als vor den Leuten zu Corbeil die blauen Husaren ihre müden Rößlein trännten). In der Tagesfrühe, gegenüber Charenton, wo Marne und Seine zusammenkommen.

Hochgetürmt rollt der breitgewordene Strom seine schwunggelben Wogen dahin. Weitschnell in der Mitte. Gemächlicher gegen die Ufer zu. Kaum merklich noch dringt sein Wellenschlag in eine schmale tiefe Bucht. Die unberührt von Krieg und Tod ihr schilfumflossenes Dasein verträumt. Durch eine mannshohe Barre dem Blicke des Flussfahrs entzogen.

Dahinter, vom Lande her,



Unterseen (Interlaken), nach C. Rheiner radiert von Franz Hegi (1774—1850).

Klatschen Rüderschläge. Eine Nahmuspitze zwängt sich in den Binsenwald. Zornig ob des Friedensstörs schütteln die schlanken Halme gewaltig ihre Häupter. Und beginnen den Kampf. Von unten auf umrallen sie mit ihren biegsamen Wurzelsüßen den Kiel, seitlings pressen sie ihre kantigen Leiber an, und von vorn stemmen sie sich vereint. Bis die Fahrt des Vorwitzigen zum Stocken kommt.

Ein kräftiges „Barbleu!“ ertönt, und dann stampfen schwere Schuhe über die Planken. Eine Gewehrmündung blitzt durch das gelbgrüne Gewirr und schlägt links und rechts die Mohre auf den Wasserpiegel nieder. Jetzt lugen vorsichtig listige Kleuglein durch die Öffnung. Darüber ein verschlossenes Blaukäppi; darunter ein sokett aufgezuppter Henri-quatre. Ein Mohlot. Ein junger Schlingel, fast noch ein Kind. Schwarzaarig und zitronenhäutig, mit blankem Gebiß...

Längs des andern Ufers gleitet sein Blick. Nichts regt sich. « Personne! Tant mieux! » Raist überlegt er: „Die Ablösung! Bah, die stört vor einer Stunde nicht!“ Und Brotbeutel und Patronatäschle rasseln zu Boden. Mit dem Schießeisen bestimmt er sich noch ein wenig. „Ob man die Tabatière nicht besser bei der Hand hält? So für alle Fälle! Eh, à quoi bon! Hundert Sous, daß die bucklige Maschine doch nicht funktioniert. Seit Magenta hatte die sicher keine Kugel mehr zu fressen bekommen!“ — Plumps. — Nur die Felsflasche behält er liebevoll umgehängt. Und stärkt sich einmal daraus — für weiteres. Dann kommt er nach Tabak und Pfeife. Lustig steigt der blaue Dampf empor. Bald fröstelt ihn. Schnellwickelt er sich in den weiten Faltenmantel, klapt den Kragen hoch und versenkt die Hände tief in die Taschen.

« Sapristi! Ça ne marche pas mal! » Vor einer Woche — just auf den Tag — da schärferte er noch mit seiner Kleinen. Mit der Georgette. Oben auf den Buttes de Chaumont. In der Tuffsteingrotte. „Oh, comme c'était drôle, tout cela!“ — Wie sich der kleine Hasenfuß graulte, als so plötzlich der große Tropfen von der Decke herunterfiel! Gerade auf sein feines Näschen. Den hat er aber sauber weggeküsst. Radikal weg. Zuerst schrie sie ja ein wenig und wehrte sich und funkelte mit ihren Eichhornaugen. „Ah quels yeux!“ Und dann bielten sie großen Rat. Um dergleichen Zwischenfälle künftig abzuwenden. „Aber bloß den ersten Teil. N'est-ce pas, ma chérie?“

Und nachher führte er sie in die Sonne. Oho, er durfte sich mit ihr zeigen. Chic war sie: die kleine Kätzchen! Wie eine große Dame herausgeputzt. Natürlich, wenn das Herzchen so

noble Freundinnen hat. Wie die Fifi, das Böschchen der Duchesse von Gramont, eine ist. Die versteht's. Na, er hatte das Seine auch dazu getan! Der Gürtel mit der Silberschnalle? Und das winzige japanische Sonnenschirmchen? Hehe, von wem war denn das? — „Uff, das schwere Geld!“

Was solchen Püppchen auch nur alles durch den Kopf fährt! Süße Lutschlängen und einen roten Luftballon wollte sie schließlich. Wie die Bébés. „Meinetwegen!“ Und immerzu lächle, staunte und fragte sie. Neben die Fontänen, die schneeweiß zum blaßblauen Himmel emporpritszen. Neben all' die vielen stolzen Männer aus Stein und erst über das Nilpferd und das Mammut aus Erz! Na, er wußte ihr Bescheid. Ihr, der Georgette, die all das nie gesehen. Weit sie eben aus den Landes gekommen, wie sie erzählte. Wo die Häuser auf Sand stehen und sich die Leute auf Stelzen beuchen. « Brrr, un drôle de pays par là! »

Ja, und vom Heiraten hatten sie dann geaprochen. Sobald der böse Krieg vorbei. « O, la pauvre France! Que le diable l'emporte, ce monsieur de Bismarck! »

Tags darauf brachten sie ihm, dem Jean-Baptiste, den Gestellungsbefehl. Weg mußte er, mitten aus der Arbeit. Hei, wie da sein Patron fuchtelte! Der alte Père Charcot: „Zeigt, wo das Geschäft so läuft! Man denkt: bloß die vielen Kindersärge!“

Und nun war er Soldat. « O, la la, quel métier! Ni sommeil, ni nourriture! Enfin, c'est pour la patrie. Qu'ils viennent, les Prussiens, qu'ils viennent. Et ils verront! » . . .

« Allez donc, mon caporal, allez! Je connais la manique, moi, enfant de La Villette, vous savez! » Den hatte er's gesagt, heute morgen, dem Groggnard von Soujoff. Was der Kerl darauf nur gebrummelt haben möchte? « Blagueur! » — « Hein?! »

« Ein ganz vertracktes Sumpfloch, das! Was man hier eigentlich soll? Ob's die da oben, die Galonnés, nur selber wissen?! ”

Und leis vergnügt summert er:

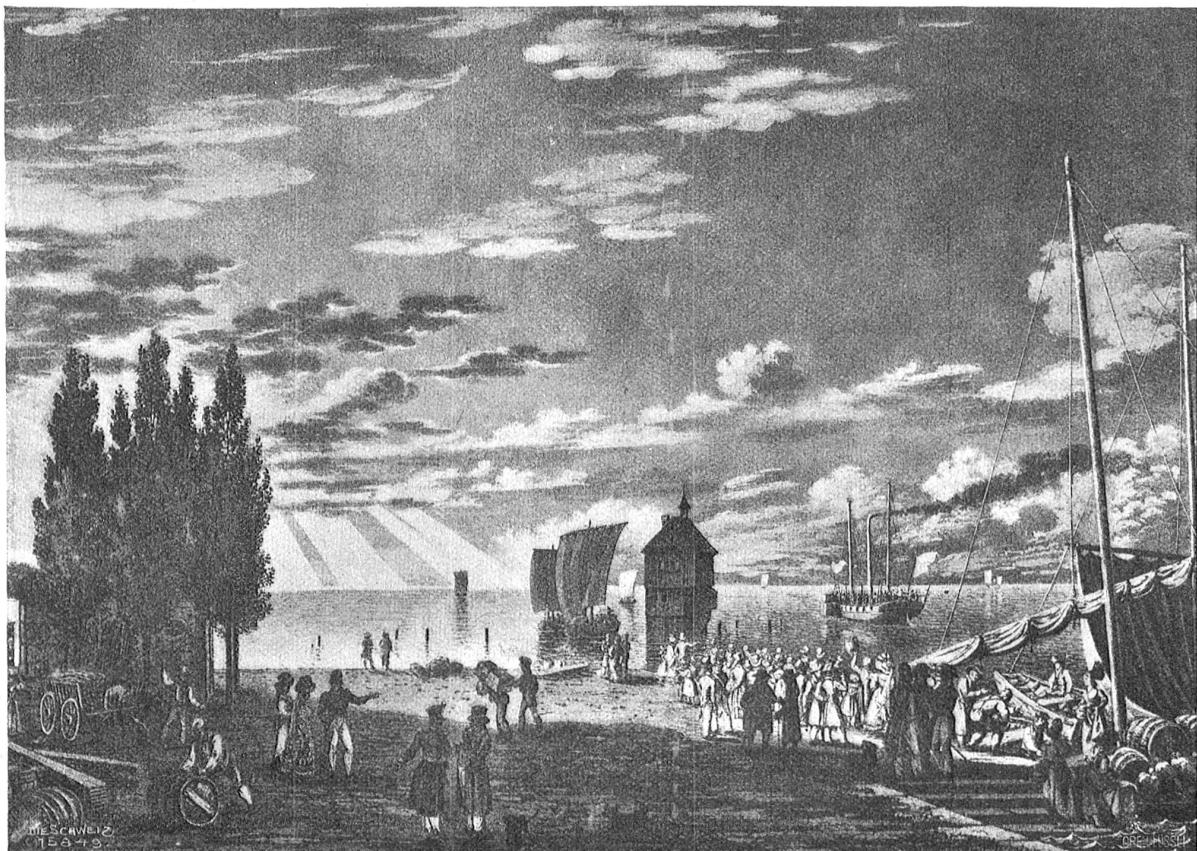
« Je sais le plan de Trochu
Plan, plan, plan, plan, plan!
Mon Dieu, quel beau pl... »

Von rückwärts ein scharfer Pfiff und eine zornige Stimme: « Eh, là-bas! Espèce de marmotte! » — « Comment? Qu'est-ce qu'il-y-a? » — « Les voilà! » Drüber, am jenseitigen Ufer, eine Helmuspitze — ein Blitz, ein Knall — — Arme Georgette!



Im Kreuzgang des Grossmünsters zu Zürich. Nach dem Aquatintablatt von Franz Hegi (1774—1850).

Stolze verwitterte Schlosser und zierlich verschwörte Villen. Neben die der Novembermittag seine engmaschigen Regenschleier hängt. Und auf deren Dächer sich grinsend zwei graue Hexenfächeln: Verwüstung und Verlassenheit . . . zerbrochene Kamine und granatengespickte Mauern. Hohle Fenster, aus der Angel gerissene Tore. Entwurzelte Kastanien und klaffende Fältchen, zerstampfte Beete und verstummelte Statuen . . . Goldstrosende und silberhimmernde Füchlein — begraben im Gründmoos zartgetönter Marmorbecken. In die schon längst kein Wasser mehr plätschert . . . Kläglich wimmert auf einer Schwelle ein vergessener Poloneyer — nach der weichen, diamantfunkelnden Frauenhand, die sonst sein Seidenfell geplättet . . . Neben die leuchtendweiße Brüstung einer gähnenden Loggia torkelet ein todwunder Pfau. Und zwängt seine blutiggestuften Federpracht ein letztes Mal zum buntshüllernden Spiel . . . Ein kreischender Rabenschwarm, der flügelrauschennd Ecker und Türe um-



Hafen von Konstanz. Nach dem Aquatintabblatt von Franz Hegi (1774–1850).

tolst... Weit draußen der Horizont mit brandigen Schwaden gefchwängert.

Drei Glockenschläge verhallen in der Januarnacht. Hoch am schwarzblauen Himmel hält der Mond glänzenden Hof ab: unter den Myriaden seiner festlichfunkelnden Trabanten. Seine Schatzkammer mustert er und findet ihren Reichtum unerschöpflich. Da beschließt er den Großmütigen zu spielen. Und schüttet Füllhörner voll flüssigen Silbers über alles, was auf Erden armelig und dunkel ist. Über die verblichene Kuppel des rohgefügten Gotteshauses, auf daß sie weithin den frommen Eifer der armen Dörfler verkünde. Und über rostige Bajonette, geschwärzte Flintentläufe und erblindete Messingknöpfe, die eben aus den engen dunklen Gassen auf die lichtüberstutete Chaussee treten.

Träge und stumpf wälzt sich das Regiment durch den wässrigen lockern Schnee. Gleichmäßig kleben seine Köpfe, alte und junge, am Tornister des Bordermanns. Alles erschöpft, hungrig, frierend. Auf Pappiohnen, mit erstarnten Füßen. In wassergetränkten Kleidern, deren Rähte, eilig gesertig, gleich wieder plakten. Jetzt vorbei an der niedern weißen Kirchhofsmauer, über die bleiche Kreuze mit gespenstischen Armen langen. Da hebt einer nach dem andern den Blick und — wendet ihn wieder. Stumm und sehn. Nur einen einzigen sieht das stille Memento mori nicht an. Den Führer der Kolonne. Der mustert mit kalter Gelassenheit die Mäh des jenseitschwingenden Knochenmannes. Bis an die Ohren in Pelz vermummt, das eisbeulhafteste Käppi in die salzige Stirne gezogen, so liegt der hagere Weißkopf auf dem schlanken Hals seines Arabers. Weltentrukt. Seine Hoffnungen und Enttäuschungen, sein ganzes wechselvolles Schicksal läßt er vor seinem innern Auge aufmarchieren — —

Ruhm und Macht. Das waren die Götter, zu denen dieser Mann brüderlich betete. Solange er zurückdenken konnte. Als Knabe schon wollte seine Faust den Spielplatz regieren. Ein

Leben in der Stille, ohne Glanz und Auszeichnung war ihm Verachtung. Er hätte das Seine weggeworfen, ohne Zaudern, wenn Sehergabe ihm prophezeit, daß seinen kühnsten Träumen die Erfüllung versagt bleibe. Aber so glaubte er an seinen hellen Stern. Und wartete ein Menschenalter auf seinen — Entdecker. Sein Vorbild war der mutige Schwimmer, der immer wieder mit kräftigem Arm die atemraubende Sturzwelle zerteilt. „Seelengymnast, mein Lieber! Ehrenvoll bestandene Durchgangsprüfung der Schicksalsschule!“ So pflegte er sich selbst zu trösten, wenn wieder ein anderer das Kommando bekam, das sein Ehrgeiz beiseite. Ein anderer, mit dem er doch Gurt an Gurt durchs Ziel geritten. Wenn man ihn abspeiste: mit verbündlichen Redensarten und buntem Spielzeug auf die Brust. Ihn, der überall mitgewesen war. Der jede Gelegenheit erfaßt hatte. In der Krim und in der Lombardie, in Tongking und in Mexiko.

Ja, da kamen seine Leistungen nicht auf. Gegen die Mauswurfskünste seiner Gegner. Diese Clique wollte ihn kleinmachen, weil er einst gegen die Lotterwirtschaft aufgetreten. Die festen es durch, daß er schließlich nach Algier kam. Grade er, der die Kraft verspürte, eine Welt zu erobern, mußte dorthin. Wo die Hauptarbeit längst getan. Im Sande sollte sein Tatendrang ersticken. „Solche Banditen!“ Einer löste den andern ab an der entscheidenden Stelle. Einer wie der andere schwieg ihm dem Kaiser tot. Wenn es galt, daheim einen wichtigen Posten zu besetzen. — Nur ein einziger nicht. Ja, Niel. Der mit ihm die Bänke in St. Cyr gedrückt. Der interessierte sich für ihn. Versprach ihm Mes. Und starb dann plötzlich weg — bevor dazu kam. « Voilà la guigne! »

Als der Sommer kam. Dunkle Gerüchte über das Meer, in sein weißes Zelt, flogen: « Des difficultés avec la Prusse! » — « Une grande affaire? » Da war's auch schon da. Mobilisierung. Ordre de bataille der Rheinarmee. Ob auch er dabei?... „Nichts! Zum Teufel! Wieder dieselben, die pfücken dürfen! Natürlich der elegante Bourbaki: Ihrer Majestät Pro-

tégé. Der hat sich sein Gardelörps auch mit den Beinen verdient. Ervalzt in den Armen der schönen Spanierin... Aba, Bazaine, das seiste Pfaffengeicht!... Der Iränder mit der Imperatorenpose!... Marshall Caulobert!... Ladmirault, der Glückspilz!... Félix Douay!... Frossard! Nicht jo übel der da!... Auch Herr Faillly? Schau, schau!" —

Sedan. Wie ein Wetterstrahl traf es sie dort drüben. Die andern greinten: « Voilà la débâcle! » Er aber jubelte im Stillen: « Freie Bahn! » Und jo kam's auch. Mit harten Beinen feierte die betrogene Nation aus. Da flogen die Cordonnerie von Napoleonsgnaden, die sich den Maréchalstab allzuleicht hatten entwinden lassen. Zum Erstaunen aber, den das neue Regime brauchte, gehörte er, der Lagergeneral. Le Flô's Verdienst. Am 6. September schon rief ihm der Telegraph nach Paris. Nicht zu früh. Durch den eisernen Ring schlüpfte er gerade noch. Jetzt hatte er das Phantom gepackt. Jetzt wurde sein Sehnen gestillt: Brauender Jubel, wo er stand und ging. Und darnach schrie nun einmal mit jeder Faier sein Herz. Ohne das könnte er nicht leben. « Ah, die Camelots zu hören: « La biographie du brave général Margeard. Vingt sous. Achetez, messieurs! » Mein Gott, wozu hat man Freunde, die über eine stinkende Feder verfügen! —

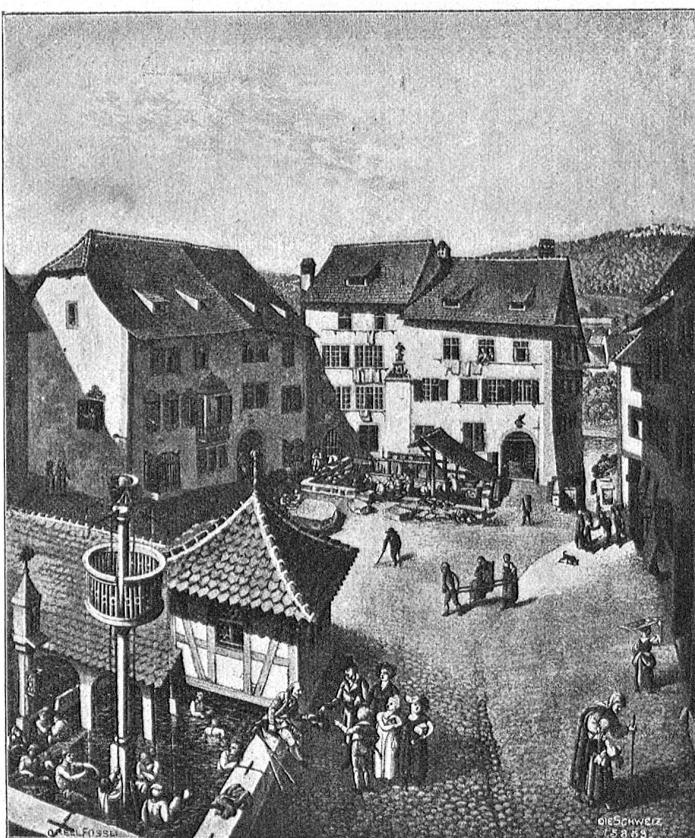
„Aber heute gilt's. So dummkopf sind die Pariser Pétins doch nicht, mich ewig mit Vorbeir auf Vorwurf zu kränzen. Nicht zu verdenken! Ganz rabiat wurde ja plötzlich das Zivilistenpack. Na, für einmal wäre ihm der Mund wieder gestopft. Jaja, nur immer das rechte Wort zur rechten Zeit: „Sieger oder tot! Mit dem Schild oder auf dem Schild!“ Seit gestern schwarz auf weiß an allen Mauern der Stadt zu lesen. Fein, was?!... Uebrigens fiktige Sache, diese Preußen. Wenn man bedenkt, wie viele sich schon die Finger daran verbraunt. Sogar Bazaine, auf den doch alle schworen. Ah bah! Der da! Hitler Streber und unsicherer Kantonist. Voilà tout. Was da in Mex nur alles gegangen! Dürfte dem alten Landsknecht noch das Genick brechen... Und erst der andere! Mac Mahon — Cunctator! Aber Herzog von Magenta! Da kann's nicht fehlen, möchte das iedelnde Empire

gedacht haben. Also schnell Generalissimus und — Sedan. Diese Ruh wützte die Durchlaucht auch nicht zu knacken. Jaja, es war eine gütige Kugel, die Sie dort bissig hat. Jetzt muß der arme Winzchen herhalten. Für den Wahnsinn, hunderttausend Mann in ein Wasserloch zu vergraben... Tja, tja, nun soll ich sie schlagen, diese Preußen! Die ich doch nur vom Hörenjagen kenne. Und mit was für Truppen! Wenn wenigstens alle Mobile wären. Die schon mal ein bißchen angeschossen worden. Aber so! Jetzt haben sie ja den lezten Pferdebeischwanz aus dem Stall gezogen. Die Garde nationalesque. Die nur auf den Wällen herumzutunnen weiß. Heiliges Donnerwetter! Schöne Vögel das. Vorstadtpflanzen und Weißblumen... Ausgezerrigt und bösartig dazu. Kennen wir. Heute schreien sie: « A Berlin! » und morgen: « Vive la commune! » Und mit diesen muß man marschieren!... Und dann diese gräßlichen Intellektuellen, Rückgrat der Armee, schmeichelnd ihnen die Tintenkulis. Hat sich was. Mit diesen milchspüppigen Kringelchen vom Bou' Miche. Diese Stammgäste von Harcourt und Bullier. Die eben noch tagsüber ihre Räjen in verhaftete Töltanten und nachts in die Schürzen ihrer kleinen Grisetten gesteckt haben. Bah, Kanonenfutter! Oder ihre Brüder, die langmühligen Montmartrois?! Die jammerten ja gleich über die lange Gapote, nur weil der gewohnte Samtkittel ein paar Zoll fürzer ist. Solche Schmachtlappen! Tisch und Bank mit Kohle beschmieren, Schurken erzählen und mit ihren zarten Fingern die Mandoline zupfen, ja, das können sie. A la bonne heure! Auch nicht zu verachten, stupft mir die Kopfsäuger hoch. Aber sonst? Weder Haltung noch Zucht. Keine Spur von Soldat. Ah, wenn ich meine prächtigen Afrilauer hier hätte... Das Beste noch die Handvoll Bauern, die vor Torjhülf hereingetrotzt. Die hätten uns wirklich gef... Tsch! — bum — tsch... Ein entsetzter Seitenprung des Arabers endigt jäh die Selbstbetrachtungen seines Reiters. Hinter diesem, in das Feld der Köpfe, pflügt der unartige Morgengruß des Feindes eine blutige Furche... —

Horch! Kanonenendonner! Beschwörte ich Echo aus vergangenen Tagen herauf? — Doch nein! Ganz unmöglich! Nach wie vor schleppst ja das Nebelvolk seine nassen Gewänder über Tal und Höhen. Vergeblich sperrt da Sankt Barbaras brummiiges Gefolge seinen weiten Nachen auf. Die grobmäuligen Zwölfer, die aufgeblasenen Mörser, die geschwätzigen Feldschlanger! Nicht einen Ton erlauben ihnen vorläufig die Stüklette... .

Langsam wandre ich fürbaß. Ein Windstoß verscheut auf Minuten das lustige Gesindel um mich. In unübersehbarer Weite dehnt sich jetzt zu beiden Seiten der Straße die schwarzbraune Erde. Ihr entsteigt nie der würzige Brodem des frischgepflügten Ackers. Wdorborder. Jene Masse, die nur schrittweise vor dem Ansturm des kultivierlustigen Menschen zurückweicht. — — So ist das Leben! Kriechen und sich mühen muß er, brünnig werben, der „Herr der Schöpfung“, bis ihm Weib Natur die Schäze ihres Leibes bent. „Staub soll er fressen und mit Lust...“

Halt! Ob sich nicht etwas bewegt? Grad aus am Wegrand? Dort, wo die dunkle Linie mit scharfgegrenztem Horizont meine Straße schneidet? Ich beschleunige meine Schritte. Richtig: Gestalten. Immer deutlicher: eine Bedette. Da liegen sie auf der nackten Erde. Gut verborgen hinter der hohen Uferböschung, die den Kanal säumt. Reben ihnen wiehern ihre Pferde. Ihrer zwei mehr als ich Leute zähle. Leises Geplauder kürzt den Reisigen die Zeit. „Bunbieter!“ Mich würdigen sie kaum eines Blickes: „Schlachtenbummler!“ Bald liegt die kurze Brücke hinter mir. Aha, die Uebrigens! Links und rechts der Straße späht je einer mit geschrägten Sinnen. Durch eine Pappel halbgedeckt, den Karabiner schußbereit in der Faust. Stramme Burschen, denen die ganze mächtige Kriegslust ihres ersten Wiederholungskurses aus den Augen leuchtet.



Die Heilbäder zu Baden im Hargau.
Nach dem Aquarellblatt von Franz Hegi (1774-1850).



Wirt Dorer und David Hess.

— noch einer — zwei rasch aufeinanderfolgende. — Taktaktaktaktaktum! Darauf alles still. „Hallo, Auspähergeplänt! Da wäre ich also auf guter Fährte!“ Und rasch springe ich empor . . .

Hufschläge auf der hartgesforenen Landstraße tönen näher. Ich wende mich um. Flott ausgreifend, trabt die eben zurückgelassene Patrouille vorbei. Dem Feind entgegen. Bald ist sie meinen Blicken entchwunden.

Wieder gebe ich meinen Gedanken Audienz. Leises Knirschen und Klirren schreckt mich auf. Vorübergebeugt jaucht ein Krieger auf dem Rad vorbei. Dorthin, woher ich getreten bin. Raum Zeit ihm zu mustern. Eine kleine, sehnigbraune Gestalt. Romanischer Typus. Das quer über die Schulter gehängte kurze Gewehr kreuzt vorn den naturfarbenen Patronengürtel. Messingbüchsen blitzen hervor. Die nach österreichischer Art geformte Feldmütze hat er schief aufgestülpt und nach hinten gezogen zum Schutz gegen die Hälte. — Sinnend schaue ich ihm nach. Ob das sinkte Stahlrohr Hilfe bringen soll? Ob irgendwo an der Front Gefahr droht?

Tapfer schreite ich nun zu. Von neuem Rossrett im Rücken. Wiehfiger diesmal. Zwischen den halbentlaubten Stämmen tanzen schwankende schwarze Haarbüsche auf. Michelbeischlagene und kettenkrallende Czafos zieren sie. Dragoon. Mehr und mehr. Pferdekopf drängt Pferdeschwanz. Ich reiße den Feldstecher hervor: Aha, das war das Ziel der eiligen Fahrt von vorhin! Hoch in der Luft schwenkt mein Radfahrer ein Koubert. Der Kavallerietrupp hält. Jetzt erreicht der Pedaltreter den Führer, stoppt, springt ab und nimmt Stellung, die linke Hand an der Lenkstange. — Mein Glas ist gut: Eine wichtige Meldung, scheint mir. Schon hält ein Adjutant die Karte bereit. Eine vornehm straffe Figur, wie angegoßnen auf dem Rappen. Nur die weiße Fangschur spielt neckisch im Winde. — Nun hat der Kommandant seinen Entschluß gefaßt. Ein Pfiff, ein Handzeichen, und vorwärts gehts in scharfem Tempo. Rasch sind sie heran. Ein Sprung bringt mich in Sicherheit. „Eins — zwei — drei — vier — fünf Schwadronen!“ Das Gros einer Brigade. Von Ritt und Weiter die Rose verstaubt und die Reiter gebräunt. Fürwahr, kein leichter Dienst! Um mitternächtliche Stunde schon müssen die Wackern Tag für Tag in den Bügel. Wenn sich der Gewehrträger noch lange faul im Stroh räkelt und dehnt. — „Na, diesen Obersten sollte ich doch kennen!“ Das blitzende Auge, die kühne Nase, der grausgesprenkelte Bart, vom glatten Kinn in martialische Hälften gespalten. Aber, wo nur, wo? . . . Heureka! Im russisch-türkischen Bilderbuch! Das war ja Skobelew! —

Eine Stunde später. Die Straße fängt an reges Leben zu entfalten. Unaufhörlich fliegen Adjutanten, Ordonnanzoffiziere, Meldereiter, Motor- und Radfahrer vorüber. Automobile mit der rotweißen Aufschrifttafel der Manöverleitung. Schiedsrichter mit dem weißen Band am Arm. Stäbe, begleitet von flatternden Fanions. Fremdländische Offiziere in vielfarbigem, buntbechirnem Rocken. Alle streben dem lauter werdenden Kampfgetöse zu. Hinter mir rückt elastischen Schrittes, Gewehr über den Arm gelegt, der Auspähertrupp eines Infanterieregiments vor.

Hügelan zieht sich die Straße. Höher, immer höher. Jetzt reicht die Sonne mit starker Faust den Wolkenvorhang weg. Frei steht das Schlachtgemälde. Und eine Staffage darin, wie Horace Vernet sie zu pinseln liebte: In blauen Lüften bläht sich sanft schaukelnd ein Wesen von spukhaften Formen: der Drachenballon. Von fern her windet sich ein ungeheuerer

Schlangenleib in der Ebene heran. Schuppen gleich schimmern Gewehrläufe, glitzern Säbelklingen. Aus den doppeltgetürmten Toren des trügigbewehrten Städtchens, dort unten am See, quillt es hervor. Der grüne Vorst jagt sie aus seinen Tiefen herans. Die jähstößigen, schuttblenden Halben führt es hinab. Aus dem Talgrund klettern sie heraus. „Der Feind! Der Feind!“

Unter mir, aus dem überhaupteten Hohlweg heraus, höre ich das mühsame Brüsten und Stampfen von Zugpferden. Das Klirren von Zaunzeug. Noch zwei — drei Minuten, und dann verläßt eine Artillerieabteilung das bergende Laubdach. Von der Straße biegt sie ab und erklimmt in Kolonne den Wiesenplan, den ich zum Standplatz erkenne. Auf rasigem Fuchs fliegt ein Batteriechef den Hang heran. Scharf und knapp präzisieren sich seine Kommandos fort: „Links marschiert auf!“ „Marsh!“ „Batterie Galopp!“ „Ha-a-alt!“ „In Batterie!“ „Gegen Artillerie von sechs Geschützen, drittes Geschütz an rechts! Unmittelbar vor dem einzeln stehenden Baum!“ „Außas 120!“ „Tempierung 140! Feuer links!“ „Terrainwinkel!“

Herrgott, jetzt überkommt's mich wieder. Meine Pulse hämmern. In der Kehle würgt es mich. Die Finger krampfen sich. Bei diesen auch mir einst so geläufigen Lauten —

Manche winken mir ja noch freundlich zu. Auch mitleidige Blicke streifen mich. Aber der große Haufe! Der schaut gleichgültig-hämischi-eifig abweisend an mir vorüber. Und doch so mancher darunter, mit dem ich in den Sattel gestiegen, um den grünen Bruch, den Fuchsschwanz, zu holen! So mancher, mit dem ich den ewig gleichgestellten Uhrgang des Rekrutendrills abgelaappert! So mancher, mit dem ich fröhlich den Becher geschwungen und friedlich die Slinge gekreuzt . . . Und heute! Mit Hinz und Kunz steht man unter den Gassen. Denen gegenüber man sich einst als junger Gott gedankt — Abgetan! —

Zum Henker! Wirk denn diese Flügelbatterie vom Gegner ganz und gar hypnotisiert? Was schert sie sich immer noch um jene kilometerferne Artillerie. Die hier noch keinen Haufen aus dem Busche getrieben. Träumt denn dieser storchbeinige Häuptling in der Trance? Bringt dieser Unglücksmensch keine Seufze lang sein optisches Kranzeng vom Auge? — Wenn man nur rufen könnte: Dort, dort am Hang! Wo eben die Neugierigen zurückstehen. Wo sich braune Gewehrsäfte zwischen Bürgerhosen und Kniestrümpfe schieben. Wo grüne Pompoms sich heben und senken, Skäpidächer und weiße Binden glänzen, Augenpaare funkeln und verschwinden. — Feuerüberfall? — Und da links liegt gar ein feindlicher Offizier mit halber Brust über die Gräte. Spißt er nicht schon die Lippen zum: „Magazinfener fertig!“ —

Ich wag's: Drei Sprünge, ein Griff, ein Schwung, und oben steht ich auf dem Trittbrett der nächsten Probe. Und schmettere, was die Lunge hält, in die bedrohte Batterie hinein: „Ha-a-alt!“ „Ganz nahe Schüsse halblinks!“ „Außas herunter!“ „Tempierung 0!“ „Geschützweises Feu-err!“ —

Genau eine Stunde später verriegelte ein würdiger Heldengedarm das Tor des nächstgelegenen Spritzenhauses hinter mir. Unter dem Beifallsgejohle gerechtigkeitsliebender Dorfbuben . . .



Die beiden Reisenden im Grase.